

# Archiv für fischereiliche und gewässerkundliche Beobachtungen

Leiter: Dr. Wilhelm Einsle

Das „Archiv“ betreffende Einsendungen sind zu richten an das Bundesinstitut für  
Gewässerforschung und Fischereiwirtschaft, Scharfling am Mondsee, O.-Ö., Austria

**Im ersten Heft des neuen Jahrganges soll im „Archiv“ einmal von den Fischern selber und nicht von Fischen und Gewässern die Rede sein.**

Fischer sind Menschen, die in ihrem Wesen etwas Zeitloses haben; der hastig-nervöse, sich überstürzende Wandel unserer Lebensumstände hat den innersten Kern ihres Seins unberührt gelassen. Auch ihr Reich, das Wasser und seine Bewohner, ist, mit menschlichen Maßstäben gemessen, gleichbleibend-ewig. Aber diese Beständigkeiten sind dynamischer Natur: Das Antlitz einer Gewässerlandschaft ist unendlich ausdrucksfähig, immer neu und anders, und die Fischerei selbst ist nur dem äußeren Anchein nach ein einförmiges Tun. In Wirklichkeit ist jeder Tag spannungsvoll. Vielleicht bringt er Freuden und Gewinn, vielleicht Ärger und Enttäuschung, vielleicht stellt er höchste Anforderungen an die Ausdauer, den Mut und die Härte sich selbst gegenüber, ja er mag sogar schwere Gefahr für Habe und Leben bringen.

\*

Wie sehr die Fischer mit ihrem ganzen Sein an ihrer Arbeit hängen, habe ich oft miterlebt, sei es beim Arbeiten mit ihnen, sei es im Gespräch, im dienstlichen oder sonntäglichen.

Natürlich sind für den Fischer die Fangerträge von grundlegender und primärer Wichtigkeit. Es wäre aber ganz falsch zu glauben, daß er nur ans Wasser geht, um dort sein Brot zu verdienen. Es mag sich wie eine rührselige Kalendergeschichte anhören und doch ist es wahr, daß Fischer, auch ohne „Erwerbsabsichten“ zu haben, noch ehe die Nacht ganz zu Ende ist, aufstehen, beim ersten Morgengrauen hinausfahren und befriedigt zurückkehren, wenn sie nur die Wellen ans Vorschiff schlagen hörten und im Schilf oder an der Halde einen Fisch ziehen sahen.

\*

Einmal fuhr ich mit einem Fischer gegen Abend mit dem Motorrad an einem unserer Seen entlang. Das Licht des sich neigenden Tages war besonders glanzvoll, aufgelockerte Wolken zogen am Himmel, die Wasserfläche war in glitzernder Bewegung. Wir waren beide ergriffen von der wundervollen Szene. Ich stellte den Motor ab, drehte mich im Sattel um und fragte meinen Freund aus guten und aus frostklirrenden Tagen gemeinsamer Arbeit: „Wie lang möchtest du eigentlich noch auf den See fahren und fischen?“. Wenn man die Zeit dazu rechnet, in der du als Bub gefischt hast, so sind es nun bald 50 Jahre, daß du am selben Fleck wohnst und arbeitest, und die Arbeit ist doch immer hübsch die gleiche.“ Er antwortete mir, wie ich es von seinem temperamentgeladenen Wesen nicht gewohnt war, mit feierlichem Ernst: „Ich sag dir, ich mag gar nicht daran denken, daß ich in fünfzehn oder doch in zwanzig Jahren so alt bin, daß mit meiner Fischerei nicht mehr viel los sein wird. Zweihundert Jahre möcht ich schon noch gern am See sein und alle Tage fischen und weiter alles das mitmachen dürfen, was uns Fischern aufgegeben ist.“

\*

Das Hochwasser im Juli des Vorjahres hat, wie alle wissen, die damit zu tun hatten, der Fischerei schwere Schäden gebracht. Staat und Volk bemühten sich, allen denen eine spürbare Hilfe zukommen zu lassen, deren Existenz bedroht war. Wie die Betroffenen ihr Schicksal trugen, kam besonders ergreifend zum Ausdruck in einem Brief, den ich von einem sich hart mühenden Fischzüchter bekam. Seine Teiche, das Land rings um seine Behausung, der Garten, alles war ein einziger lehmgrauer, sich trostlos gleichgültig dahin wälzender See gewesen.

Er schickte mir eine Aufstellung über seine Verluste, da ich es übernommen hatte, ihn bei den in Frage kommenden „Stellen“ zu vertreten. In einem Begleitbrief schrieb

er: „... habe alles nach bestem Wissen aufgesetzt; Ihnen wird sicher oft noch viel mehr unterkommen. Man muß halt wieder einmal von neuem anfangen. Ich bin's ja schon bald gewöhnt, aber meine Frau hat ein paarmal herzlich geweint. Sie sagt, umsonst arbeiten ist ja noch zu ertragen, aber Schulden auch noch haben zum Schluß, da muß ich mich erst dreinfinden. .“

\*

Wie alle freien und zugleich naturverbundenen Menschen haben die Fischer ein lebendig-bewegtes Gemüt und viel Sinn für Spaß und Geschichten. Ein paar seien hier erzählt:

Einmal hatten zwei Fischer einen laichreifen Seeforellenrogner gefangen. Die Laichzeit war eigentlich schon vorüber, und kein Seeforellenmännchen war mehr aufzutreiben, die Eier zu befruchten. Nach längerer Beratung beschlossen die beiden Fischer, es mit Reinankenmilch zu versuchen: „Schließlich, Milch ist es auch...“ Als aus dem ganzen Laich in unserem Bruthaus nichts wurde, ging ich der Sache nach und brachte die Wahrheit ans Licht. Wir lachten schließlich alle zusammen, besonders nachdem einer der beiden Fischer, den Fall abschließend, sagte: „Da hätten wir also genau so gut unseren Kater mitnehmen können. .“

Dr. W. Einsele

\*

Ein Traunseefischer erzählt: „Schon als Buben waren wir bei der Fischerei unseres Vaters immer mit dabei. Wir halfen freiwillig oder mußten es tun, und jeder hatte natürlich ein einfaches Angelzeug, um Schratzen, Rotaugen und dergleichen zu fangen. Die Rotaugen hatten wir besonders gern, denn diese gaben gebraten eine herrliche Bubenmahlzeit. Natürlich wurden die kleinen Fischchen ausgeweidet, wobei wir einen in den meisten Rotaugen gefundenen weißen „Fettstreifen“ als Schmalz verwendeten. So zubereitet schmeckten uns die gebratenen Rotaugen immer besonders gut. Erst später, als wir keine Lausbuben mehr waren, erfuhren wir, daß es sich bei diesem von uns sorgfältig geborgenen Etwas aus dem Inneren der Fischchen nicht um Fett, sondern um nichts anders als dicke, breite Bandwürmer gehandelt hat.“ — (Es waren Schmarotzer der Gattung Ligula.)

\*

„Herr Doktor, was mir neulich passiert ist, das muß ich Ihnen erzählen. Ich stehe in unserer Küche und schaue auf den See hinaus. Da sehe ich auf einmal mitten auf dem See etwas schwimmen. Ich nehme das Fernglas, um zu sehen, was das sein könnte. Ich sah ein Bloch auf den Wellen treiben und denk' mir, das mußt du holen. Gesagt — getan. Ich stieg in die Plätte und fuhr los. Als ich hinauskam, war es ein — Fisch.“

Dr. H. Benda

### Fettverteilung im Fischkörper

Wenn man die in der Seefischerei gebräuchlichen Qualitätsbegriffe „Fettfisch“ (für Hering, Sprott, Sardine) und „Magerfisch“ (für Dorsch, Schellfisch, Seelachs) auf den Gesamtfettgehalt bezieht, so verliert diese Unterscheidung ihren Wert, denn der Fettgehalt des Herings schwankt ebenso wie der des Kabeljaus mehrere Monate um 8% des Fischgewichtes. Unterschiedlich ist hingegen die regionale Verteilung des Fettes auf die einzelnen Organe und Körperteile: während die Fettfische das Fett vor allem in der Leibeshöhle (Eingeweide) und in der Fleischmuskulatur speichern, ist bei den Magerfischen die Leber das Hauptspeicherdepot, das Fleisch hingegen äußerst mager.

Nun hat Dr. F. MORA WA (Plön) die Verteilung des Fettes im Körper einiger Süßwasserfische untersucht und darüber im „Fischwirt“ (H. 11/1954) berichtet. Die Prüfung fand an Flußbarsch, kleiner Maräne, Plötze und Quappe (Aalraupe) zur Zeit „ihrer besten Form“ statt und brachte folgendes Ergebnis:

	Barsch	Maräne	Plötze	Quappe
Kopf	6,7— 6,8	7,3— 9,6	7,1— 9,1	0,6
Muskulatur	1,0— 1,9	4,8—15,0	2,6— 7,4	0,8
Eingeweide	24,7—28,9	23,4—46,3	20,7—31,0	—
Leber	4,3— 6,1	9,4—10,2	0,4— 3,4	40,9—54,3

(Die Zahlen geben den Fettgehalt in Prozenten der Frischsubstanz an.)

Die beiden Pole bilden somit die Maräne als Fett- und die Quappe als Magerfisch, während Plötze und Barsch Übergänge darstellen. Betrachtet man nur den Fettgehalt der Leber, dann steht die Quappe im Süßwasser isoliert da, schließt sich aber den dorschartigen, ihren marinen Verwandten, gut an.

Gf.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [8](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymous

Artikel/Article: [Archiv für fischereiliche und gewässerkundliche Beobachtungen 7-8](#)